

Wenn die Türken 1683 Wien erobert hätten

Von Franz Liebl, Vachendorf

Was wäre geschehen, wenn die Türken 1683 Wien erobert hätten? Eine Antwort auf diese Frage findet man vielleicht, wenn man die Kriegs- und Eroberungspraktiken der Osmanen näher betrachtet.

Machtstreben führte zu endlosen Kriegen

Nachdem die Ende des Mittelalters aus Anatolien vorgedrungenen Türken bereits Teile des Balkans besetzt hatten und das Byzantinische Reich zu politischer Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, versetzte Sultan Mehmed II., genannt der »Eroberer«, 1453 diesem den Todesstoß, indem er Konstantinopel eroberte. Damit erhielt das Osmanische Reich erst seine volle politische Bedeutung.

Die Macht des Reiches beruhte auf seiner militärischen Stärke, vor allem den Fußtruppen der Janitscharen. Unter Sultan Süleyman stießen die Truppen des Osmanischen Reiches bis Mitteleuropa vor. 1526 verlor der ungarische König Ludwig II. in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken das Leben. Zwangsläufig mußte es zu einer Konfrontation der Türken mit den Habsburgern kommen. Im Herbst 1529 belagerte das osmanische Heer unter Sultan Süleyman zum ersten Mal Wien, ohne die Stadt erobern zu können. Ungarn blieb als Aufmarschgebiet gegen Österreich und Mitteleuropa bestehen. Das eigentliche »Königreich Ungarn«, das sich im Besitz der Habsburger befand, wurde nur von einem schmalen Streifen des Landes gebildet. Seine Hauptstadt war Preßburg.

Korruption und innere Machtkämpfe behinderten ein Jahrhundert lang das Osmanische Reich in der Fortführung der expansiven Politik. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts erfolgte durch das Wirken zweier Großwesire ein gewisses Wiedererstarren des Reiches, indem das Land militärisch wieder schlagkräftig gemacht und seine Finanzen in Ordnung gebracht wurden. Es kam zu einem Krieg der Osmanen mit der Republik Venedig um den Besitz der Insel Kreta. Insbesondere der Kampf um die Festung Kandia wurde mit großer Erbitterung geführt. Als Kandia in die Hände der Türken fiel, wußte man in Europa, daß sich das Osmanische Reich wieder zu einem militärischen und politischen Faktor entwickelt hatte.

Belagerung von Kandia gab einen Vorgeschmack

24 Jahre (1645-1669) dauerte der Krieg zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich um den Besitz der Insel Kreta beziehungsweise des »Königreiches Candia«. Den Türken gelang es, den größten Teil der Insel zu erobern. Zwei Jahre wurde die



Kara Mustapha Pascha. Anschrift oben: »Chara Mustapha türkischer Großvezier welcher / Anno 1683 den 12. July die Kay. Residenz Statt Wien belagert / aber wider den 12. 7br. mit Verlust und großen Spott weckgeschlagen worden«. – Kara Mustapha mußte sein Versagen am 25. Dezember 1683 in Belgrad mit seiner Hinrichtung büßen.

Festung Kandia von den Türken belagert. Am heftigsten umkämpft waren die am Meer gelegenen Bollwerke San Andrea und Sabionera. Doch selbst wenn eine ganze Bastion weggesprengt wurde, zum Beispiel am 31. März 1669 die Bastion Sabionera, gab es dahinter ein so verzahntes System von Galerien, Gräben, Palisaden, Fallgruben und Fallgittern, daß der Angriff der Janitscharen sich gleich darin festlief. Das Hauptmittel dieses Kampfes waren die großen Minen, tief unter dem feindlichen Festungsobjekt ausgehöhlte kubische Räume, die mit Pulver

angefüllt wurden. Dann wurde der Zugang vermauert, damit die Sprengwirkung nicht seitwärts verpuffte, und die Mine durch einen freigelassenen Zündkanal in die Luft gejagt. So wurden ganze Bastionen zum Einsturz gebracht, wenn sie nicht vorher entdeckt und durch Gegenminen unschädlich gemacht wurden.

Gegen Ende des Kampfes ließ König Ludwig XIV. von Frankreich auf das Drängen des Papstes 80 Schiffe ausrüsten, die er unter den Fahnen des Papstes segeln ließ, um einen offenen Bruch mit dem Osmanischen Reich zu vermeiden. Auch Malta schickte seine Kriegsgeschwader nach Kandia. Gemeinsam mit deutschen Söldnern wurde gegen den Rat des venezianischen Festungskommandanten ein Ausfall gegen die türkischen Belagerer unternommen, der jedoch mit großen Verlusten in einer Katastrophe endete. Die Franzosen zogen daraufhin wieder ab. In dieser aussichtslosen Lage kapitulierten die Verteidiger, denen die Osmanen am 6. September 1669 freien Abzug mit allem Kriegsgerät gewährten. Mit der Kapitulation wurde auch ein Friede zwischen Venedig und der Pforte vereinbart. Die Venezianer mußten die Insel Kreta abtreten.

Der Sultan wollte sich mit Ungarn begnügen

Es gibt viele ernstzunehmende Leute, die heute der Ansicht sind, daß vor Wien 1683 das Abendland gegen die orientalische Barbaren verteidigt worden ist, wie das 1529 bei der ersten Belagerung Wiens, also 150 Jahre früher, der Fall war, als die Kriegsziele des alten Sultans Süleyman in der Abschaffung des Kaisertums und auch der Päpste bestanden.

Diesmal scheinen die Kriegsziele aber nicht so hoch gesteckt gewesen zu sein, da bei der großen Heerschau zu Semlin im Frühjahr 1683 Sultan Mohammed IV. seinem Wesir Kara Mustapha ausdrücklich befahl, die von dem magyarischen Partisanenchef Emerich Tököly angebotene Unterwerfung Ungarns »samt den dazugehörigen Orten« zu verwirklichen sowie die seinerzeit an die Österreicher verlorengewandene Festung Raab zurückzuerobern. Von Wien war überhaupt nicht die Rede, und der Padischah soll später geäußert haben, daß er nie zugestimmt hätte, wenn ihm Kara Mustapha damals seine Absicht geoffenbart haben würde. Warum griff also Kara Mustapha nach der Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, nach dem »Goldenen Apfel«? Wahrscheinlich

hoffte er, aus Wien und seiner Umgebung ein autonomes Grenzfürstentum des türkischen Reiches nach Art, wie es die Paschas von Ägypten in Kairo vorexerzierten, zu machen. Vielleicht träumte er davon, dereinst in Wien und seinen lieblichen Hügeln auszuruhen und von hier aus in deutschen Angelegenheiten mitzureden. Weil er seiner künftigen »Zweitwohnung« schwere Zerstörung ersparen wollte, schob er den Generalsturm auf die Stadt so lange hinaus, bis es zu spät war. Er setzte deshalb auf die Zermürbungstaktik und die nachfolgend erzwungene Kapitulation der Besatzung. Im Lager machte bald das Gerücht die Runde, der Großwesir wolle alles für sich und seine Familie behalten, und die Soldaten des Padischahs müßten mit mageren Räubereien in den ausgebrannten Dörfern ringsum zufrieden sein.

Ultimatum an Wien

Kara Mustapha richtete am 12. Juli 1683 ein Ultimatum an die Verteidiger Wiens, die sich jedoch nicht beugten. Das Aufforderungsschreiben lautet: *Der Grund für die Abfassung des Schriftstückes und der Anlaß zur Niederschrift des Schreibens ist folgender: Euch, dem Kommandanten, der Besatzung, den Notabeln und den übrigen Bewohnern der Festung Wien sei kundgetan: Durch Gottes des Allmächtigen und Hochgepriesenen Gnade, auf Grund der segensreichen Wunder der Sonne beider Welten, unseres Propheten, Seiner Heiligkeit Muhammed des Auserwählten – Allah der Allerhabene segne Ihn und schenke Ihm Heil! – sind wir auf Allerhöchsten Befehl des Größten der Sultane (unseres) Zeitalters und des Gewaltigsten der Chakane der Welt, Seiner Majestät, unseres Herrn, des Großmächtigen, Hochmögenden, Ehrfurchtgebietenden und Erlauchten Padischahs des Erdenrunds, des Schatten Gottes auf Erden, mit sieghaften Truppen sonder Zahl vor die Festung Wien gezogen in der Absicht, diese Feste zu erobern und die wahre Religion zu verkünden. Da es nun gesetzlicher Brauch des Fürsten der Menschen war, vor der Gewaltanwendung das Anerbieten des Islams zu machen, schlagen wir Euch zumindest die Annahme des Islams vor. Wenn Ihr Muslims werdet, geschieht Euch nichts. Auch wenn Ihr nicht Muslims werdet, die Festung aber kampfflos übergebt, so wird der Befehl Gottes (eben) auf diese Weise ausgeführt: Euch allen, hoch und niedrig, reich und arm, geschieht kein Leid, sondern wird Gnade und Pardon gewährt. Wer immer von Euch sich an einen anderen Ort begeben will, dem wird kein Zwang widerfahren, und er wird an Hab und Gut keinen Schaden erleiden. Man wird ihm eine zuverlässige Person beigegeben und ihn samt seiner Familie an den gewünschten Ort bringen. Wer bleiben will, dessen Hab und Gut wird nicht angetastet, und er kann wie bisher in Frieden leben. Solltet Ihr aber halsstarrig sein und Widerstand leisten, und sollte der Rat-schluß Allahs des Allerhabenen sein, daß die Festung... durch die überwältigende (Kriegs)Macht des Padischahs erobert und unterworfen wird, so wird keinem einzigen Gnade und Pardon gewährt. Dann werden, bei Allah dem Allerhabenen, der Himmel und Erde schuf und der keinen Gefährten hat, Eure Besitztümer geplündert und Eure Kinder versklavt. Und somit Friede auf dem, der der rechten Leitung folgt. (Gegeben) im Feldlager von Wien.*

Der Zeremonienmeister der Hohen Pforte berichtet in seinem Kriegstagebuch zum 14. Juli 1683



Aus dem kretischen Krieg (1645 bis 1669): Francesco Morosini verfolgt die türkische Flotte, 1659.

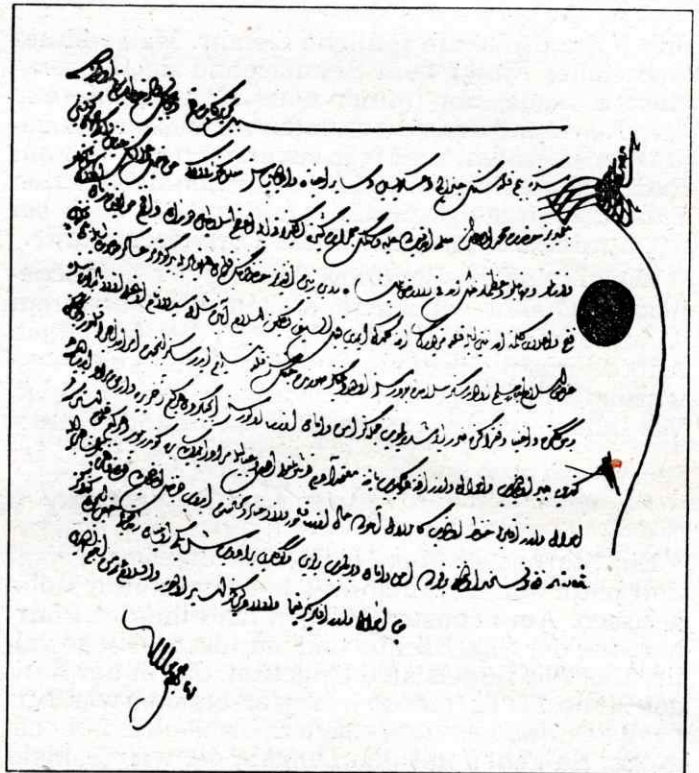
unter anderem: (. . .) Als sich der Großwesir in der Vorstadt aufhielt, ließ er nach den Vorschriften der erhabenen muhammedanischen Tradition ein Schreiben an den Giaurenkönig aufsetzen: »Entweder Islam oder Tribut – sonst wird die Entscheidung in unserem Streit dem Schwert überlassen! Nehmt es zur Kenntnis!« Dieses Schreiben übergab er dem Delibasi (Ahmed Aga) als Unterhändler und sandte ihn mit etlichen seiner Leute über das freie Gelände hin zu den Giauren. Der Delibasi ritt hart an den Graben heran, winkte den Giauren, die dort zu sehen waren, und rief: »Ich habe hier einen Brief für euren König!« Daraufhin kam ein sprachkundiger Kroat heraus und übernahm den Brief. Er bedeutete dem Delibasi, in einiger Entfernung zu warten, und ging hinein. Nun aber war ihr König zehn Tage vor der Ankunft des islamischen Heeres vor Wien mit einer Anzahl seine Leute nach Linz (einer Stadt an der Donau, sechzig Stunden von Wien) entflohen (und hatte als seinen Stellvertreter den deutschen Herzog Starhemberg eingesetzt, der sich in der Festung eingeschlossen hatte). Da also die Befehlshaber in der Festung auf den Brief keine entscheidende Antwort zu geben wußten, sandten sie folgenden Bescheid: »Uns sind seit zwei Tagen viele Leute umgekommen, und wir sind von Gram erfüllt. Jetzt geben wir auf dieses Schreiben keine Antwort.« Der Kroat fügte noch hinzu: »Mach dich fort, sonst schießen sie sich gleich über den Haufen!« Daraufhin tritt der Delibasi wieder zurück, und als er dem Großwesir alles getreulich berichtet hatte, rief dieser: »Wohlan denn, man bringe also die Geschütze in Stellung, und der Kampf soll beginnen!« Er ließ an alle Abschnitte den entsprechenden Befehl ergehen, und alsobald loderte allenthalben das Feuer des Kampfes und Streitens auf (. . .)

Der Stephansdom wäre eine Moschee geworden

Wäre den Türken die Eroberung Wiens geglückt, so hätte nicht nur die Stadt sondern auch das Land, vielleicht bis zur Enns, ein gräßliches Schicksal erlitten, wie das mehrere Kulturen Südosteuropas nahezu vernichtet hat. Die Niederösterreicher und ein Großteil der Steirer und Kärntner wären anfangs entweder getötet, vertrieben oder in die Sklaverei geschleppt worden. Nur jene, die sich beizeiten mit den Eindringlingen arrangiert hätten, wären mit einem bescheidenen Lebensstandard in ihren Dörfern belassen worden und hätten ein Schattendasein führen müssen. Sie hätten für die zugewanderten Grundherren roboten und zusehen müssen, wie sich in den verlassenen Nachbarhäusern ein Volksgemisch aus Asien und Afrika als Dienstleute und Händler einnistete.

In Wien selbst hätten die Türken den Stephansdom in eine osmanische Moschee umgewandelt, wie sie es 200 Jahre zuvor sofort nach dem blutigen Ende des byzantinischen Stadtstaates mit der Kathedrale des orthodoxen Christentums »Hagia Sophia« in Konstantinopel gemacht hatten.

In irgendwelchen Winkeln Wiens hätten die übriggebliebenen christlichen Bewohner wohl ihre Bräuche weiter pflegen dürfen, weil sie zu den »Völkern des Buches« gehörten. Bekanntlich sehen die Mohammedaner in den Christen entfernte, irgeleitete Verwandte. Sie wären als Unterworfenen der Freundlichkeit des Moslems überlassen geblieben.



Kara Mustaphas Aufforderungsschreiben an die Stadt Wien vom 14. Juli 1683. Rechts oben das Handzeichen des Großwesirs. Ultimatum: Bei Übergabe der Festung Wien Gnade und Pardon – bei Widerstand Plünderung und Versklavung. – Original in Hamburg im 2. Weltkrieg vernichtet.

Alle wollte Kara Mustapha freilich nicht schonen. Er kündigte vielmehr an, daß er nach der Einnahme Wiens »den Pfaffen von Neustadt« persönlich den Kopf abhauen werde. Gemeint war der Bischof von Wiener Neustadt, Graf Kollonitsch, dessen Gemeinde sich 1683 erfolgreich gegen osmanische Überfälle verteidigte, während er selbst in Wien die Abwehr der Türkenhauptmacht organisieren half. Kollonitsch hatte schon auf Kreta mit der Waffe in der Hand gekämpft und war daher im Hauptquartier Mustaphas als unerschrockener Kämpfer bekannt.

War Bayern in Gefahr?

Wie sich der Fall Wiens auf Bayern ausgewirkt hätte, darüber kann man nur Hypothesen aufstellen. Auf keinen Fall wäre Bayern von der Katastrophe unberührt geblieben. Die wildeste Phantasie reicht nicht aus, um sich die möglichen Verheerungen durch flinke tatarische Reitertrupps allein schon vorzustellen, denen unser Land ausgesetzt gewesen wäre. Vielleicht wären die riesigen Heeresmassen wie Heuschrecken über das blühende Land hergefallen und hätten es in kurzer Zeit völlig ausgegogen.

Jedenfalls hätte die Eroberung Wiens durch die Osmanen einen Sturz in die Tiefe bedeutet, befanden sich doch die Erblände des Kaisers und Bayern in der Hochblüte der Barockkultur. In den Residenzen beschäftigte man sich nicht nur mit Baukünsten und Gartenkultur, sondern auch mit Andachten, Prozessionen und verschwenderisch ausgestalteten Festlichkeiten. Aber auch auf dem flachen Land war man mit dem Bau von Kirchen und Schlössern beschäftigt. Beim Blättern in den Bauakten findet man keinerlei Hinweis auf eine Unterbrechung der Baumaßnahmen oder irgendeine Beunruhigung

durch die drohende tödliche Gefahr. Man wählte sich sicher hinter dem Schutzschild der kaiserlichen Armada, der immer neue Kontingente aus dem Reich und den verbündeten europäischen Ländern zuströmten, und war zuversichtlich, daß am Ende die vereinigten Kräfte des Abendlandes den Sieg davontragen würden, wie das dann auch bei der Zurückdrängung der Türken bewiesen wurde.

Wie sorglos die Landbevölkerung der heraufziehenden Gefahr begegnete, ersieht man aus ihrem widerborstigen Verhalten gegen die Obrigkeit. Anordnungen, die die zivile Verteidigung betrafen, wurden mißachtet oder nur ungenügend befolgt. Vor allem waren es die Einrichtung des alten

Systems der Signalfener, die Vorbereitung von Fluchtorten in der Einsicht, die Ungangbarmachung von Wegen und Stegen. Fatalismus, Naivität und kindlicher Wunderglaube machten sich breit.

☆

1683 wurde von Wien nicht nur die Bedrohung des christlichen Abendlandes abgewehrt, sondern auch verhindert, daß sich Osmanen und Franzosen den alten Kontinent untereinander aufteilten. König Ludwig XIV. von Frankreich wollte nämlich für sich die römisch-deutsche Herrschaft; sein Sohn wäre in diesem Fall König von Böhmen geworden. Daß es dazu nicht kam, war für Deutschland und Europa ein Glück.

Der Turmhahn / Von Franz Schröngamer-Heimdal

Ein Sturm war über Nacht über das Dorf gefegt und hatte den Turmhahn von seiner stolzen Höhe gerissen. Am nächsten Morgen fand ihn der Pfarrer vor der Sakristeitür und wunderte sich gewaltig über das flügelstarre Ungetüm, das in der luftigen Höhe des Turmes so winzig erschienen war. Aus nächster Nähe erwies es sich in dreifacher Lebensgröße. So geht's mit den Dingen, die wir für klein halten und sie deshalb gering schätzen, war sein Gedanke. Das macht der Abstand. Die Nähe erst zeigt ihre wahre Größe und ihr wahres Gewicht. Fehlt nicht weit zu einem Zentner.

Er hob den metallenen Morgenkünder auf und trug ihn mit Mühe in die Sakristei, wo er ihn mit beschaulichen Selbstgesprächen weiter musterte:

Ja mein Lieber, so geht's halt mit den Großen der Welt, die auf Türmen thronen. Auf Türme reimt sich Stürme. Auch dich hat ein Sturm gestürzt und zu Boden geschleudert, aus der Höhe in die Tiefe, wie der Psalmist weiß: Deposuit potentes de sede at exaltavit humiles. Vom Hochsitz warf er die Macht-haber und die Mühsalsmenschen hob er in den Adelsstand.

Hoffentlich hast du vom Fall nicht zu viel Schaden genommen. Nur ein Riß an der Seite da. Meister Wambold, der Klempner, wird den Schaden bis zum Abend beheben, daß du morgen wieder auf deiner stolzen Höhe thronst. Er wird froh sein, wenn er in dieser Notzeit wieder einige Märklein verdient. Aber was ist denn das?

Der Pfarrer hält höchlichst überrascht in seiner Betrachtung inne. Gold flimmert ihm aus der aufgeschlitzten Metallhülle des Turmhahnes entgegen. Zu seiner größten Verwunderung stellt er fest: Der innere Leib des Ungetüms ist pures fingerdickes Gold, und die Eingeweide, die jetzt beim Umwenden aus dem Riß dringen, sind Goldstücke aus alten Zeiten. Dukaten und Dublonen mit den Bildnissen erloschener Kaisergeschlechter. Semper Augustus. Allezeit Mehrer des Reiches, steht über jedem Bildnis.

Ein sorglich gefalteter Zettel quillt mit den Goldmünzen aus der Rißwunde des goldenen Turmhahnes. In altertümlicher, seltsam verschnörkelter, aber doch sehr kräftiger und deutlich lesbarer Schrift gibt der Zettel sein Geheimnis preis: Item in entsgroßer Notzeit, anno 1649, habent die gemeinen Leut, so von Pestilenz und Krieg verschont blieben, das abgebrunnene Gotteshauß wieder erbauet. Wie-wohl die Leut kaum genug zu essen hatten, habent sie doch alles, was an Goldmünzen noch vorhanden

war, in diesen Turmhahn gegeben aus großem Opfermut und zum Gedächtnuß für ewige Zeiten. Anselmus Pörringer, parochus.

Erschüttert steht der Pfarrer. Dann ruft er Meister Wambold, den Klempner, damit er den Schaden behebe. Er weiß, es wird eine unerhörte Versuchung für den Meister sein, wenn er ihm den ungeheuren Wert des goldenen Turmhahns mit seinen kostbaren Eingeweiden ohne Aufsicht überläßt. Denn es ist wieder eine große Notzeit, und schon eine Handvoll dieser seltsamen Goldstücke aus der Zeit des alten Römischen Reiches Teutscher Nation bedeutet für den Mann ein Vermögen.

Dennoch läßt er den Meister allein am Werk. Er fragt nur, bis wann der Schaden behoben sein wird, damit die Dorfleute ihren Turmhahn nicht missen.

»Bis zum Abend«, ist des Meisters Bescheid.

»Gut«, ist des Pfarrherrn vertrauensvolle Entgegnung. Und Meister Wambold steht allein vor dem goldenen Turmhahn und der Goldflut der alten Kaiser-münzen.

Semper Augustus. Allezeit Mehrer des Reiches.

Meister Wambold denkt nur einen Augenblick an seine Not. Dann schüttelt es ihn und er haut mit seinem Hammer hinter sich, als wollte er einen heimtückischen Einflüsterer erschlagen.

»Schweinehund!« knirscht er den unsichtbaren Versucher an. »Da kennst du Meister Wambold schlecht.«

Schon lacht er befreit auf und gibt sich singend dem Werk hin: O Deutschland hoch in Ehren, du heiliges Land der Treu . . . Den ganzen Tag fast singt und summt er bei seiner Arbeit. Und wie der Pfarrer abends Nachschau hält, ob der Schaden schon behoben ist, da findet er neben dem alten Zettel einen neuen, von Meister Wambolds schwerer Arbeitshand ungelentk beschrieben: Ist wieder eine Notzeit. Ist mir nichts geblieben aus der guten alten Zeit als ein Goldstück mit dem Bild des letzten Kaisers und ein anderes mit dem Bild des letzten Bayernkönigs. Hat mir die Inflation sonst nichts gelassen. Ist mein Letztes. Gebe es aber aus Opfermut in den goldenen Gockel zum Gedächtnis für alle Zeiten. Johannes Wambold, Klempnermeister.

Et exaltavit humiles, jubelt es im Herzen des Pfarrherrn auf. Und die Mühsalsmenschen erhob er in seinen Adelsstand.

Meister Wambold, bist nun selber wie der Turmhahn da, außen rauhes Blech, innen lauter Gold. Meister Wambold, jubelt der Pfarrer, dein Opfer werde ich dir lohnen, soviel ich vermag . . .